



BRAUNSCHWEIGISCHES
LANDESMUSEUM

ARCHÄOLOGISCHE BEITRÄGE ZUR ERFORSCHUNG DER GESCHICHTE DES BRAUNSCHWEIGER LANDES – ZUM GEDENKEN AN HARTMUT RÖTTING (1932-2015)

Dietmar Brandes, Michael Geschwinde,

Heike Pöppelmann und Henning Steinführer (Hrsg.)

Forschungen und Berichte des
Braunschweigischen Landesmuseums
– Neue Folge – Band 3





BRAUNSCHWEIGISCHES
LANDESMUSEUM

Forschungen und Berichte des
Braunschweigischen Landesmuseums
– Neue Folge – Band 3

Zugleich
Mitteilungen aus dem Stadtarchiv Braunschweig
Band 6



Braunschweig
Stadtarchiv

Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://www.dnb.ddb.de> abrufbar.

ARCHÄOLOGISCHE BEITRÄGE ZUR ERFORSCHUNG DER GESCHICHTE DES BRAUNSCHWEIGER LANDES – ZUM GEDENKEN AN HARTMUT RÖTTING (1932-2015)

 *Dietmar Brandes, Michael Geschwinde,*

Heike Pöppelmann und Henning Steinführer (Hrsg.)

SONDERDRUCK

Impressum

Herausgeber:
Braunschweigisches Landesmuseum
Burgplatz 1
38100 Braunschweig
e-mail: info.blm@3landesmuseen.de
www.3landesmuseen.de

Redaktion:
Michael Geschwinde,
Henning Steinführer,
Heike Pöppelmann

Layout:
Britta Freise

Gesamtherstellung:
oeding print GmbH, Braunschweig

Verlag Uwe Krebs, 38176 Wendeburg, 2021
ISBN 978-3-932030-94-9

Mit Unterstützung der Braunschweigischen Stiftung



Braunschweig
Stadtarchiv

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	007
— Cord Meckseper	
Erinnerungen an Hartmut Rötting	009
— Heiko Steuer	
Stadtarchäologie in Braunschweig – Eine kritische Bestandsaufnahme	013
— Michael Geschwinde	
Die Königspfalz Werla im Vexierbild der Ausgrabungen	033
— Karsten Kablitz	
Die Befestigungen im Nordwesten der Stadt Braunschweig im 12. und 13. Jahrhundert im Licht archäologischer Befunde	045
— Dirk Rieger	
Das „norddeutsche Doppelhaus“ nach Hartmut Rötting. Eine städtische Bauform des hohen Mittelalters	061
— Christine Kellner-Depner	
Von der Ausgrabung in die Ausstellung: Der mittelalterliche Töpferofen von Salzgitter-Gebhardshagen	071
— Heike Pöppelmann	
Das Abtgrab 5 aus St. Aegidien, Braunschweig	093
— Michael Heinrich Schormann	
Die Grablege der Herren v. Weferling zu Watzum im Landkreis Wolfenbüttel	111
— Wolfgang Meibeyer	
Urlandschaft und mittelalterliche Gewässer im engeren Stadtgebiet von Braunschweig	135
— zusammengestellt von Michael Heinrich Schormann und Henning Steinführer	
Schriftenverzeichnis Hartmut Rötting	145
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	151

Erinnerungen an Hartmut Rötting

Cord Meckseper

Gefragt, ob ich bereit wäre, einige persönliche Erinnerungen an Hartmut Rötting zu formulieren, hatte ich zunächst gezögert. Sicher – ich habe ihn gekannt, wir hatten immer wieder einmal Kontakt. Am Ende trennten uns allerdings rund 150 Jahre, also anderthalb Jahrhunderte. Was jedoch vernünftiges gemeinsames Essen beim Italiener nicht ausschloss. Wie es dazu kam, sei hier knapp berichtet.

Meine erste Begegnung mit Rötting fand anlässlich eines Abendessens im Haus des damals noch in Braunschweig lehrenden Mediävisten Joachim Ehlers statt. Ich verfügte längst über ein bestimmtes Bild von Archäologen und wurde nun von Rötting überrascht. Zum einen von scheinbar äußeren Dingen: Seine Haltung, seine Gestik, sein ebenso sicheres wie charmantes Auftreten; dann sein im Gespräch zutage tretender, literarischer Bildungshorizont. Die Art und Weise auch seiner Formulierungen: Wie ernst meinte er so manches, was er sagte – versteckte sich dahinter bisweilen gewisse Ironie? Andererseits seine von dezidierten Überzeugungen getragene, fachliche Begeisterungsfähigkeit. Dass die archäologische Aktivität Röttings erst mit dem fast Vierzigjährigen begonnen hatte, sich davor ein Teilstudium der Theaterwissenschaft verbarg und zunächst von einer beruflich einschlägigen, offenbar in Wien bis heute wirksam gebliebenen Praxis gefolgt wurde, erfuhr ich erst später.

Erstmals dienstlich hatte ich mit Rötting zu tun, nachdem mir 1979 der Vorsitz für die inhaltliche Konzeption der Niedersächsischen Landesausstellung „Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650“ (Braunschweig 1985) übertragen worden war. Hartmut Rötting hatte Interessantes ans Licht gebracht und war für einschlägige Beiträge im vierbändigen Katalog zu gewinnen. Von den Göttinger Universitätskollegen im Arbeitsausschuss wurde ich allerdings gewarnt: „Der publiziert nicht!“ War es akademischer Hochmut gegenüber dem nur mit dem Titel eines Magisters ausgestatteten? Ich erinnere mich an dichte, genaue Texte, an keine Probleme mit Ablieferungsterminen oder gar ausgefallenen Druckwünschen. Mit solchen konfrontierten mich ganz andere Autoren.

Anlässlich der Publikation des 1993 vom niedersächsischen Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr (Referat Tourismus) herausgegebenen Reisehandbuchs „Wege in die Romanik“ hatte ich mich mit Hartmut Rötting innerhalb eines größeren Stabs von Fachautoren auf die Bearbeiter einzelner Bauwerke zu einigen. Er schlug für ein bestimmtes Bauwerk gewisser Grabungsergebnisse wegen einen Archäologen vor, ich plädierte aber aus Gründen architektonischer Qualität und Aussagekraft für einen Bau- oder Kunsthistoriker. Hier

gerieten nun jene fachdisziplinären Sichtweisen aneinander, die ich einmal auf den Punkt zu bringen versucht hatte, indem ich formulierte: *„Den geistigen Horizont des Archäologen bildet die Humusschicht über seiner Grabung, wogegen der Bau- und Kunsthistoriker reine Interpretationslyrik betreibt.“* Rötting löste unseren Dissens: Ein überströmend charmanter Telefonanruf unternahm es, mir zu verdeutlichen, es wäre der hohe Rang der in dem Bauwerk durchgeführten Grabung, deren Darstellung zwingend eine archäologische Autorschaft erfordere. Ich kannte die Grabungsergebnisse, fand sie so hochbedeutend nicht, gab mich aber von Rötting geschlagen.

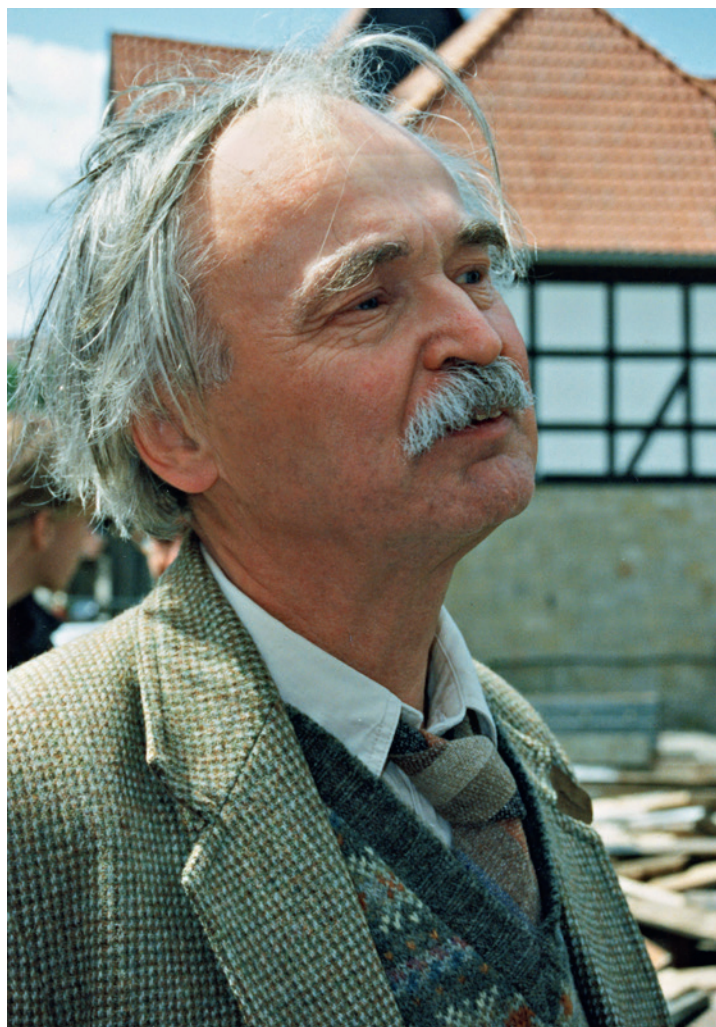


Abb. 1 Hartmut Rötting in Halberstadt 1990
Foto privat



Abb. 2 Hartmut Rötting bei archäologischen Ausgrabungen, 1980er Jahre
Foto privat

Für mich gehörte er dennoch zu jenen Angehörigen seiner Disziplin, die ein Gespür für architektonische Fragestellungen besitzen. Bemerkenswert schien mir beispielsweise sein Ansatz, Fachkollegen des Bauingenieurwesens der Bodenpressung steinerne Kemenaten nachgehen zu lassen, um Indizien für eine denkbare Mehrgeschossigkeit zu gewinnen. „Zusammenarbeit mit naturwissenschaftlichen und technischen Fächern“ war im Nachruf auf ihn hervorgehoben worden. Und eine in diesem



Abb. 3 Karikatur auf Hartmut Rötting, Wolfgang Hau, 20.12.1991
Privatbesitz

Sinn „archäometrische“ Sektion war Teil eines Symposiums, das die Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft zusammen mit dem damals noch existenten Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte im Dezember 2002 in Goslar unter Beteiligung des Braunschweigischen Landesmuseums und der Technischen Universität Braunschweig durchführte. Es war dieses Symposium, auf dem sich die eingangs genannte Trennung von rund anderthalb Jahrhunderten zwischen Rötting und mir auftrat.

Es ging um den möglichen Ort der ersten Goslarer Pfalzgründung: Liebfrauenberg oder Georgenberg, das war die Frage. Veranstaltet wurde das Symposium vor dem Hintergrund der Arbeit am Stichwort „Goslar“ des vom Max-Planck-Institut getragenen Repertoriums der deutschen Königspfalzen, hier des Bandes „Niedersachsen“. Zur Diskussion standen vor allem die Ergebnisse der von Hartmut Rötting seit 1977 durchgeführten Bodenuntersuchungen südlich der Schmalseite des Goslarer Kaiserhauses. Dies vor dem Hintergrund der schon älteren These, die Anfänge der Pfalz könnten nicht am Liebfrauenberg, sondern auf dem Georgenberg gelegen haben. Beflügelt worden war die These durch eine erneute Grabung des Bauhistorikers Günther Borchers innerhalb der Grundmauern der namengebenden Stiftskirche St. Georg, deren eindeutig salische Gründungszeit er durch eine erste Saalkapelle bereits ottonischer Zeit ergänzte. Deren Datierung beruhte auf einer im Fundamentmauerwerk des salischen Baus gefundenen Kanntülle, die der Archäologe Hermann Hinz seinerzeit mündlich als „nicht älter als ottonisch“ eingestuft hatte, woraus in der Folge eine „abgesicherte“ Datierung „ottonisch“ entstand und eine anfängliche Gründung der Königspfalz auf dem Georgenberg denkbar wurde.

Nebenbei: Auf der Goslarer Tagung erstaunte mich, dass sie nur wenige hundert Meter entfernt von den noch sichtbaren Überresten der Georgenkirche stattfand, ohne dass sie während der Tagung einmal aufgesucht wurden. In meinem Tagebuch notierte ich seinerzeit ironisch: „Die Realität liegt vor dem Haus, ist aber uninteressant!“ Eine Ironie, die Rötting auf dem Symposium mit mir teilte! Sicher, die Tage Anfang Dezember waren kalt, in Goslar lag erster Schnee ...

Gleichsam erlösend zur Georgenbergfrage wurde Röttings 1993 auch in den Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft vorgestellte Interpretation seiner am Liebfrauenberg durchgeführten Bodenuntersuchungen empfunden. Kurz gefasst: Vor der südlichen Seite des Kaiserhauses zeichnete sich ihm ein aufgrund einer ¹⁴C-Analyse in das erste Viertel des 11. Jahrhunderts, also in den Zeitraum Heinrichs II. datierender „königlicher Wohnturm“ ab. Innerhalb dieses Turms fand sich ein ihm noch vorausgehender, von Rötting gleichfalls als „Turm“ angesprochener und dem Fundmaterial nach in das 10. Jahrhundert datierender Bau. Womit für Rötting, wie dann auch auf dem Goslarer Symposium vorgetragen, ein herrschaftlicher Siedlungsbeginn am Liebfrauenberg schon vor dem letzten Ottonen Heinrich II. archäologisch gesichert schien.

All dem folgte ich mit Interesse, musste jedoch ein Urteil grabungserfahrenen Kollegen überlassen. Der Spalt von rund 150 Jahren zwischen Rötting und mir öffnete sich zu einem anderen Punkt. Röttings Bodenuntersuchungen hatten ihm eine

ottonische Schicht erbracht, die in direktem Kontext mit der mächtigen Fundamentplatte der südlich des Kaiserhauses gelegenen St. Ulrichs-Kapelle stand, mit ihr also gleichzeitig sein musste. Dies stand für mich in entschiedenem Widerspruch zur stilistischen Datierung der Kapelle. Völlig unstrittig ist diese erst im Laufe des 12. Jahrhunderts begonnen worden. Ihr Gliederungssystem – ein mehrfach gestuft profilierter Sockel, flache senkrechte Wandvorlagen (Lisenen) und ein abschließender Rundbogenfries – ist im (alt)sächsischen Raum frühestens um 1100 mit dem Neubau der unter Kaiser Lothar III. geweihten Damenstiftskirche in Quedlinburg zu fassen. Gab es in Goslar also eine Fundamentplatte, die erst anderthalb Jahrhunderte später eine Kapelle aufgesetzt erhielt? Für einen denkbaren Vorgängerbau sind bislang keine Spuren nachgewiesen.

Wiederum nur nebenbei: Zu Kaiser Lothar sei hier an die anlässlich der Öffnung seines Grabs in Königslutter von Rötting sogleich gebildete, fachübergreifende Arbeitsgruppe unter Einbeziehung naturwissenschaftlicher Disziplinen erinnert.

Seitens des Göttinger Max-Planck-Instituts war vorgesehen, die Goslarer Tagungsreferate im Rahmen der Reihe „Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung“ zu publizieren. Dazu ist es nicht mehr gekommen. Die Gründe lagen letztlich auch bei Rötting. Auf dem Symposium stand er unter dezidiertem Verhör z. B. durch den erfahrenen Uwe Lobbedey. Mit mir hatte er sich schon zuvor ausgetauscht. Auf meine schon längst formulierte Skepsis gegenüber seiner Fundamentplattendatierung hin hatte er mich in die Wolfenbütteler Außenstelle des Braunschweiger Landesmuseums eingeladen. Ausführlich und eindringlich

versuchte er, mir seine Goslarer Liebfrauenbergfunde zu erläutern, ebenso machte er mich mit den restauratorischen Bearbeitern der Funde bekannt. Wir aßen dann in der Stadt – im Bibliotheksquartier beim „Italiener“(!) – zu Mittag und setzten unser fachliches Gespräch bis in den frühen Nachmittag fort, bewegten uns aber mehr und mehr im Kreis. Meinen Datierungsargumenten zur Ulrichskapelle folgte er mit seinem mir nicht unvertrauten, sibyllinischen Lächeln. Insgesamt machte er allerdings erstmals deutlicher einen etwas angeschlagenen Eindruck – der in der Folge auch von einigen Teilnehmern des Goslarer Symposiums geteilt wurde.

Hartmut Rötting war es nicht mehr vergönnt, seine Untersuchungen am Liebfrauenberg in Goslar aufgearbeitet zu publizieren. Inzwischen in der Literatur greifbare Skepsis gegenüber seinen Interpretationen vermag ohne Vorlage der vollständig dokumentierten Fund- und Befundrealität nicht konkretisiert zu werden. Hier hat Hartmut Rötting uns eine Verpflichtung hinterlassen: Der wissenschaftlichen Diskussion das von ihm und seinen Mitarbeitern erarbeitete Material bereitzustellen.

Hartmut Rötting wird auch mir als eine Persönlichkeit „charismatischen Charakters“ (wie es Michael Geschwinde einmal formuliert hat) in Erinnerung bleiben. Wir wissen, dass ihm nicht zuletzt seine Mitarbeiter ein Anliegen waren, er ihrer Selbstständigkeit vertraute, sie ihn ihrerseits Argumenten zugänglich und diskussionsbereit erlebten – sich von ihm angenommen fühlten.

Ich erinnere mich fachlich und menschlich gerne an ihn!

ISBN 978-3-932030-94-9

